



Die Zukunft peripherer alpiner Regionen – Dekultivierung als Chance?

Hannes Wahl

Exposé
MAS Raumplanung 2005/2007

13.07.2006



Master of Advanced Studies in Raumplanung
Zertifikat in Raumentwicklung



Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich

Exposé

Die Zukunft peripherer alpiner Regionen – Dekultivierung als Chance?

Hannes Wahl

Rebhügelstrasse 17
8045 Zürich

044 461 60 61
hannes.wahl@swissinfo.org

Amt für Raumplanung des
Kantons Zug

Aabachstrasse 5
6300 Zug

041 728 54 93
hannes.wahl@bd.zg.ch

13.07.2006

Kurzfassung

Die Abwanderung aus dem peripheren alpinen Raum aufgrund sich ändernder Rahmenbedingungen konnte bis heute trotz diverser Gegenmassnahmen nicht aufgehalten werden. Die bewusste Aufgabe von Kulturlandlandschaft – Dekultivierung – bietet jedoch auch ökologische und ökonomische Chancen. Ein Überblick über den Stand der aktuellen Diskussion zu diesem Tabuthema macht deutlich, dass ein eigentlicher Paradigmenwechsel stattfindet: Weg vom angestrebten Ausgleich der unterschiedlichen Potenziale, hin zu einer Konzentration auf die Stärken der einzelnen Regionen – was in gewissen Fällen auch Wildnis und Naturraum bedeuten kann. Historisch betrachtet erfolgte die Besiedlung der Alpen primär aus wirtschaftlicher Not. Die Entwicklung der Kulturlandschaft verlief keineswegs gradlinig. Die Migration wird jedoch erst mit der Mythologisierung des Alpenraums im 20. Jh. als problematisch angesehen. Würde die Abwanderung nicht nur zugelassen, sondern aktiv unterstützt, würden die letzten Bewohner solcher Regionen mit Umsiedlungen konfrontiert – ein heute politisch und gesellschaftlich heikles Thema, das in der jüngeren Geschichte im Zusammenhang mit grossen Infrastrukturbauten schon öfters aufgetaucht ist. Beispiele zeigen, dass Umsiedlungen dank Entschädigungszahlungen früher von vielen Betroffenen als Chance für einen Neuanfang wahrgenommen wurden.

Schlagworte

Alpen; Landschaft; Abwanderung; Kulturlandschaft

Zitierungsvorschlag

Wahl, Hannes (2006), Die Zukunft peripherer alpiner Regionen – Dekultivierung als Chance?, Exposé zum MAS in Raumplanung 2005/2007.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Abwanderung trotz Regionalpolitik	4
2.1	Regionalpolitik und Neuer Finanzausgleich	5
2.2	Aktuelle Diskussion und Begriffe zur Raumtypisierung.....	6
3	Regionaler Ausgleich oder Dekultivierung?	13
3.1	Heutige Situation	13
3.2	Entwicklungs-Szenarien	13
3.3	Dekultivierung: Chancen und mögliche Auswirkungen	15
3.4	Fazit	16
4	Historische Betrachtungen.....	18
4.1	Besiedlung des Alpenraumes und Entstehung der heutigen Kulturlandschaft	18
4.2	Alpenkultur	19
4.3	Der Umgang mit Umsiedlungen im Zusammenhang mit Infrastrukturbauten	20
4.4	Fazit	23
5	Schlussfolgerungen	25
6	Literatur.....	26

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	Ist-Zustand; Stärken und Schwächen.....	13
Tabelle 2	Szenario „Regionaler Ausgleich“	14
Tabelle 3	Szenario „Dekultivierung“	15

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Bevölkerungsentwicklung 1950-2000 im Alpenraum	4
Abbildung 2	Raumtypen Avenir Suisse	8
Abbildung 3	Raumtypen ARE.....	10
Abbildung 4	Raumtypen ETH Studio Basel.....	12
Abbildung 5	„Den Bomben zum Opfer. Bildbericht vom Untergang der letzten Bauernhäuser am Sihlsee.“	21
Abbildung 6	„Den Bomben zum Opfer. Bildbericht vom Untergang der letzten Bauernhäuser am Sihlsee.“	22

1 Einleitung

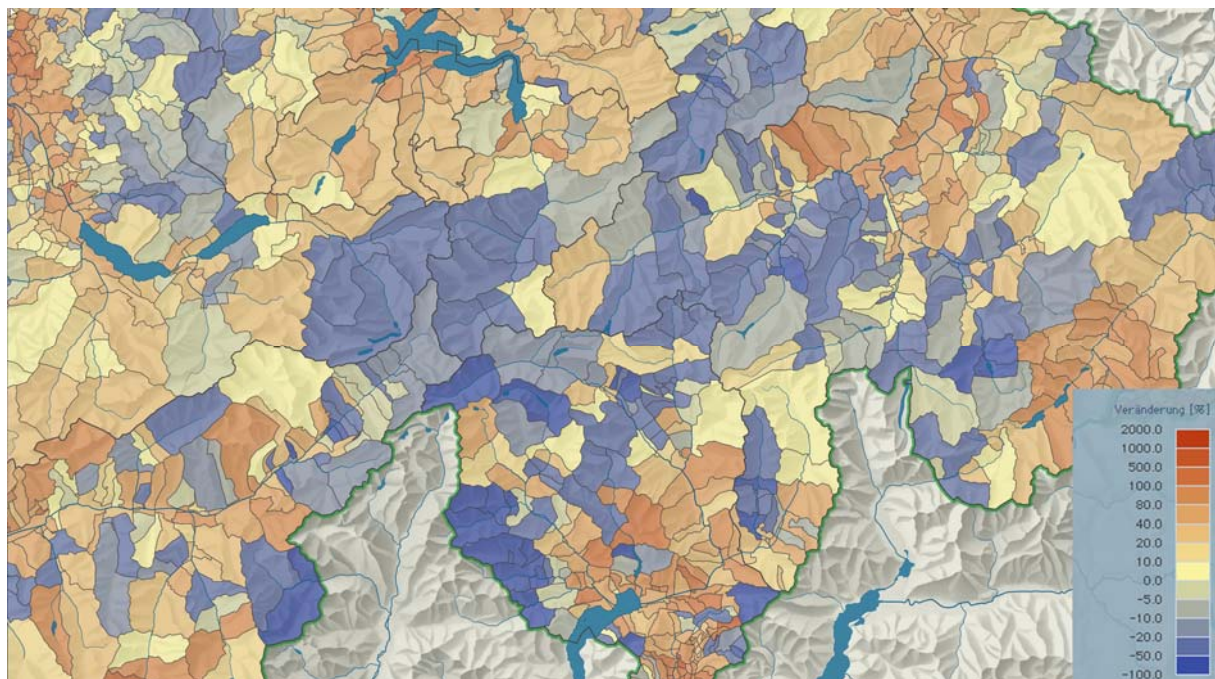
Die zukünftige Entwicklung des peripheren alpinen Raumes stellt für die Raumplanung eine grosse Herausforderung dar. Es stellt sich insbesondere die Frage, ob wir uns diese dezentralen Siedlungsstrukturen und die damit verbundenen aufwendigen Infrastrukturbauten, die für die sichere Erschliessung solcher Gebiete notwendig sind, bei einer gleichzeitig anhaltenden Abwanderung längerfristig noch leisten können oder wollen. Eine differenzierte Betrachtungsweise drängt sich bei diesem Thema auf, spielen doch neben politischen, raumplanerischen, wirtschaftlichen und rechtlichen auch soziologische, touristische sowie natur- und landschaftsschützerische Aspekte eine ebenso wichtige Rolle.

Diese Arbeit hat zum Ziel, eine aktuelle Übersicht zum Stand dieser Diskussion zu liefern. Die Abwanderung aus peripheren Regionen wird in weiten Kreisen als rein negative Entwicklung betrachtet; ihr sollen hier Chancen aus raumplanerischer Sicht gegenübergestellt werden, die mit einer bewussten Aufgabe gewisser peripherer Täler verbunden sind. Die Thematik soll insbesondere auch im historischen Kontext der generellen Besiedlung und der Migration im Alpenraum betrachtet werden. Die bewusste Aufgabe von Kulturlandschaft und von Infrastrukturbauten könnte in gewissen Gebieten mit Umsiedlungen der letztlich verbliebenen Bevölkerung verbunden sein – ein politisch und gesellschaftlich sehr heikles Thema, welches auch Fragen aufwirft. Die Untersuchung versucht anhand eines Beispiels aufzuzeigen, wie im Zusammenhang mit grossen Infrastrukturbauten in der Vergangenheit mit dieser Problematik umgegangen wurde.

2 Abwanderung trotz Regionalpolitik

Aktuelle Statistiken zeigen, dass die Abwanderung aus peripheren wirtschaftsschwachen Regionen in der Schweiz nach wie vor eine Tatsache ist, die bis anhin trotz Regionalpolitik und grosser Transferzahlungen in diese Gebiete nicht aufgehalten werden konnte. Von einer überdurchschnittlichen Abwanderung sind primär abgelegene, bevölkerungsarme Regionen ohne grosses touristisches Potenzial in den Zentralschweizer, Bündner und Tessiner Bergen betroffen (vgl. Abb. 1). Ferner kommen Gemeinden im Jurabogen dazu. Auffallend ist, dass teilweise auch Regionen mit äusserst guten Verkehrsanbindungen (Transitachsen) von einer starken Abwanderung betroffen sind. Als Indikatoren für die Entleerung von Berggebieten können neben der Bevölkerungsentwicklung weitere statistische Werte Aufschluss über die Bevölkerungsstruktur geben: z. B. die Anzahl der Ein- und Zwei-Personen-Haushalte, der Anteil der über 64jährigen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung oder die allgemeine Wirtschaftsquote. Indirekt lässt sich so ebenfalls auf das Abwanderungspotenzial einer Gemeinde schliessen.

Abbildung 1 Bevölkerungsentwicklung 1950-2000 im Alpenraum



Quelle: Atlas der Schweiz, Ausgabe 2004; Datenbasis Volkszählung

2.1 Regionalpolitik und Neuer Finanzausgleich

Die zunehmende Abwanderung aus peripheren wirtschaftsschwachen Gebieten in zentraler gelegene wirtschaftsstärkere Regionen bildete den Ausgangspunkt für die seit Mitte der 70er Jahre in der Schweiz betriebene Regionalpolitik. Es wurde davon ausgegangen, dass eine abnehmende wirtschaftliche Leistungsfähigkeit von Regionen verknüpft sei mit der Erosion der kulturellen und politischen Substanz und so eine Gefährdung der föderalistischen Struktur und der kulturellen Vielfalt des Landes darstellten. Landflucht galt als unerwünscht und sollte durch eine aktive Unterstützung der Problemregionen bekämpft werden (Scheidegger, 2003, S. 24f). Ziel war der Abbau regionaler Disparitäten.

Verschiedene Sektoralpolitiken (z. B. Agrar-, Tourismus- oder Verkehrspolitik) verfolgen u. a. ebenfalls regionalpolitische Ziele. Zwischen einzelnen Regionen findet ein grosser Finanztransfer statt (vgl. Walter, 2005), z. B. durch:

- Investitionshilfe für Berggebiete (Investitionshilfegesetz IHG)
- Gewährung von Bürgschaften und Zinskostenbeiträgen an KMU im Berggebiet
- Förderung wirtschaftlich bedrohter Gebiete (Bonny-Beschluss)

Die bisherige Regionalpolitik soll durch die „Neue Regionalpolitik“, die 2008 in Kraft treten sollte, abgelöst werden. Kernelemente sind (vgl. Scheidegger, 2003, S. 12):

- Strikte Ausrichtung auf Wachstums- und Innovationsanliegen, Steigerung der Wertschöpfung durch Innovation und Unternehmersprit; d. h. Verzicht auf direkte interregionale Umverteilung.
- Flächendeckende Regionalpolitik; d. h. nicht nur Förderung von Berg- und Problemgebieten und ländlichem Raum, sondern auch Miteinbezug der starken (wettbewerbsfähigen) Zentren und Agglomerationen als Entwicklungsmotoren der gesamten Volkswirtschaft.
- Förderung der Ausbreitung von Wachstumsimpulsen von den Zentren in die peripheren Gebiete unter Beachtung der Prinzipien der nachhaltigen Entwicklung; d. h. auch vermehrte Mitverantwortung der Zentren für die Ausgleichs- und Erholungsgebiete.

Wie die Neue Regionalpolitik letztendlich aussehen wird, bleibt abzuwarten – im Juni 2006 hat der Ständerat der Fortführung des Bonny-Beschlusses zugestimmt, was nicht weiter erstaunt, fallen doch heute die Mehrheit der Kantone ganz oder teilweise unter diesen Beschluss. Bundesinvestitionen sollen also erhalten bleiben, obwohl mit der Einführung des Neuen Finanzausgleichs (voraussichtlich 2008) die Aufgaben zwischen Bund und Kantonen

neu aufgeteilt werden und es dabei den Kantonen überlassen wird, mit ihren Geldern die inter-regionalen Unterschiede auszugleichen und Standortförderung zu betreiben (vgl. Ecoplan, 2005).

2.2 Aktuelle Diskussion und Begriffe zur Raumtypisierung

Im Jahre 2005 erschienen drei umfangreiche Publikationen, die sich kritisch mit der zukünftigen Entwicklung in der Schweiz auseinandersetzen und welche aus raumplanerischer Sicht damit einen wichtigen Beitrag zum Thema der Abwanderung liefern. Die Parallelen in den Berichten, die je aus der Wirtschaft, Verwaltung und Forschung kommen, sind unübersehbar – sie kratzen am Bild einer einheitlichen solidarischen Schweiz, die auf Ausgleich bedacht ist, stellen bestehende Strukturen in Frage und provozieren damit bei jenen Kreisen, die diese Werte als Grundvoraussetzung für das Wohlergehen der Schweiz betrachten. Zentraler Kern bilden Metropolitanregionen oder Städteneetze mit ihren Agglomerationen, die zugleich als Motor des Wachstums und der Entwicklung angesehen werden. Auf der einen Seite ist klar erkennbar, dass die Schweiz nicht mehr in ihren territorialen Grenzen funktioniert – die meisten Metropolitanregionen sind grenzüberschreitend oder orientieren sich im Falle des Tessins sogar an einer ausländischen Metropole. Andererseits wird deutlich, dass dem peripheren ländlichen Raum eine immer geringere Bedeutung zu kommt – sei es als „weisse Flecken“ auf der Landkarte, oder wie es das ETH Studio Basel provokativ, aber treffend formulierte: Alpine Brachen.

Im Folgenden werden die zentralen Aussagen, insbesondere was den ländlichen Raum betrifft, kurz zusammengefasst. Die Thematik rund um die Zukunft der Regionen im alpinen Raum ist Gegenstand zahlreicher weiterer aktueller Studien. Insbesondere sei hier das Nationale Forschungsprogramm NFP48 erwähnt, das sich in vielfältigen Untersuchungen mit dem Alpenraum befasst.

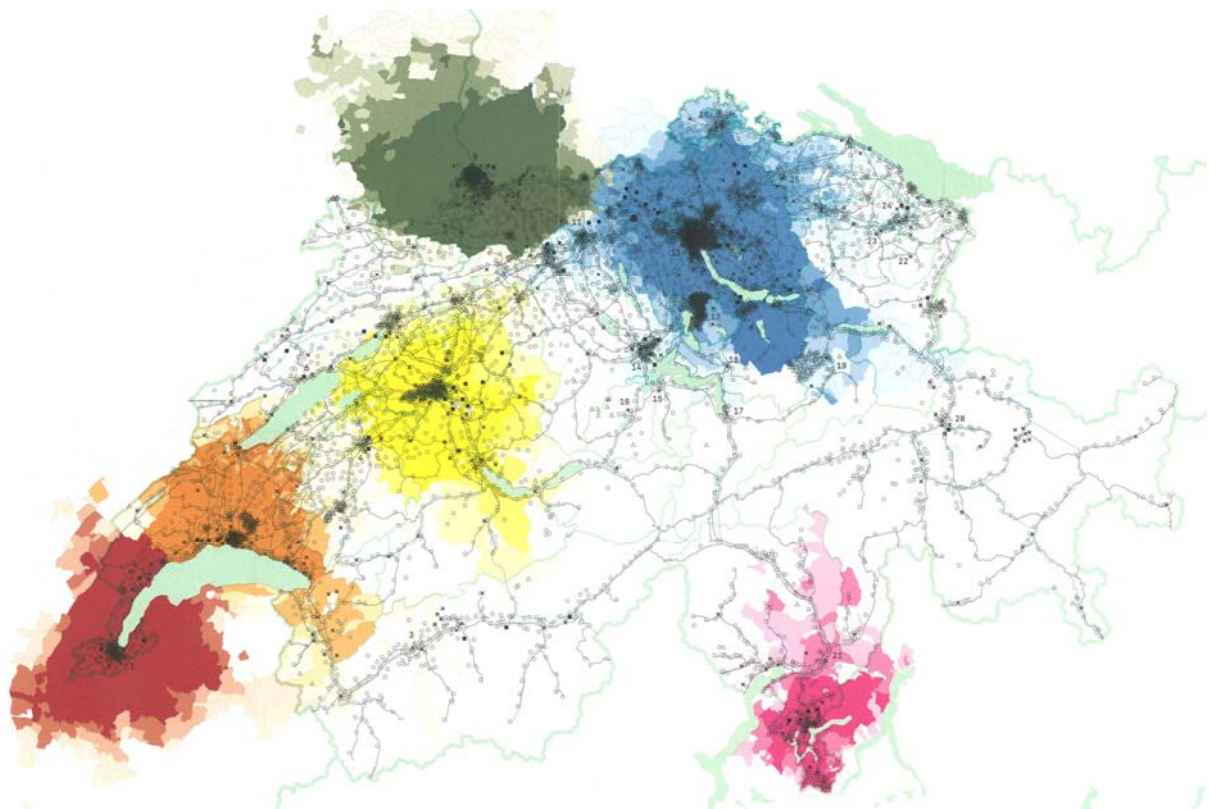
2.2.1 Avenir Suisse: Baustelle Föderalismus

Die 2005 von Avenir Suisse in Auftrag gegebene Publikation „Baustelle Föderalismus“ von Hansjörg Blöchliger setzt sich mit der Zukunft des Föderalismus in der Schweiz auseinander und diskutiert verschiedene Wege, wie dieser revitalisiert und an ein politisches Umfeld, das sich weiter internationalisiert, angepasst werden kann. Zentraler Punkt bildet die Gegenüberstellung von Metropolitanregionen und Kantonen. In der Studie wird die Frage aufgeworfen, ob der Schweizer Föderalismus der wirtschaftlichen Entwicklung heutzutage im Wege steht und ob die im Vergleich mit anderen Ländern immens hohe Umverteilung von Zentren in die Peripherie das Wachstum der wirtschaftsstarke Metropolitanregionen gefährdet. Der Autor entwirft drei Strategien für die Revitalisierung der föderalistischen Institutionen und skizziert grundsätzliche Überlegungen für die Umsetzung der Reformvorschläge. Die Studie präsentiert eine Schweiz mit sechs Metropolitanregionen, die sich auf das Mittelland und das Tessin beschränken; im Kontrast dazu steht die restliche Schweiz, primär die Alpen, welche als „weisser Fleck“ auf der Landkarte den Anstoss zu grossen Mediendiskussionen gaben.

Begriffe zur Raumtypisierung

Die Schweiz wird aufgrund der 3%-Pendlerschwelle (vgl. Abb. 2) in sechs *Metropolitanregionen* (Grossraum Zürich, Genf, Lausanne, Basel, Bern und Tessin) eingeteilt. Vereinfacht gesagt werden die Pendlerströme als ein Indikator für die wirtschaftliche Aktivität betrachtet. Diejenigen Gebiete, die mehr als 3% Pendler aufweisen, werden den Metropolitanräumen zugerechnet (vgl. Blöchliger, 2005, S. 170ff).

Abbildung 2 Raumtypen Avenir Suisse



Quelle: Baustelle Föderalismus, Blöchliger, 2005

2.2.2 Bundesamt für Raumentwicklung: Raumentwicklungsbericht

Im Sommer 2005 erschien der Raumentwicklungsbericht des Bundesamtes für Raumentwicklung (ARE). Er äussert sich zum peripheren ländlichen Raum u. a. folgendermassen: „Weitere Probleme bieten die minimale Grundversorgung samt Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr, die Funktionsfähigkeit der Gemeinwesen, aber auch das zunehmende Brachland und die Waldzunahme, der Verlust an Kulturland sowie die Vorsorge gegenüber Naturgefahren. Die bevölkerungsarmen peripheren Gemeinden fernab der Agglomerationen verfügen oft nur über Arbeitsplätze mit bescheidener Wertschöpfung. Insbesondere bei Gemeinden mit weniger als 500 Einwohnerinnen und Einwohnern und bereits lang anhaltendem Bevölkerungsrückgang stellt sich die Frage der langfristigen Überlebensfähigkeit“ (ARE, 2005, S. 29).

Der Raumentwicklungsbericht skizziert anhand vier verschiedener Szenarien eine Schweiz um 2030 (vgl. ARE, 2005, S. 67). Ziel des darauf aufbauenden Raumkonzeptes Schweiz bleibt aber trotzdem die „gleichmässige Verteilung des Wohlstands auf alle Landesteile“ (ARE, 2005, S. 87).

Hier wird das Spannungsfeld in der heutigen Politik deutlich – einerseits wird anerkannt, dass sich gewisse periphere, bevölkerungsarme Gebiete auch mit grosser Unterstützung längerfristig nicht am Leben erhalten lassen, andererseits sollen Umverteilungsmechanismen dafür sorgen, dass diese bestehenden, dezentralen Strukturen trotzdem aufrecht erhalten werden. Die Kernbotschaft wird hier wohl aus politischen Gründen stark abgeschwächt formuliert.

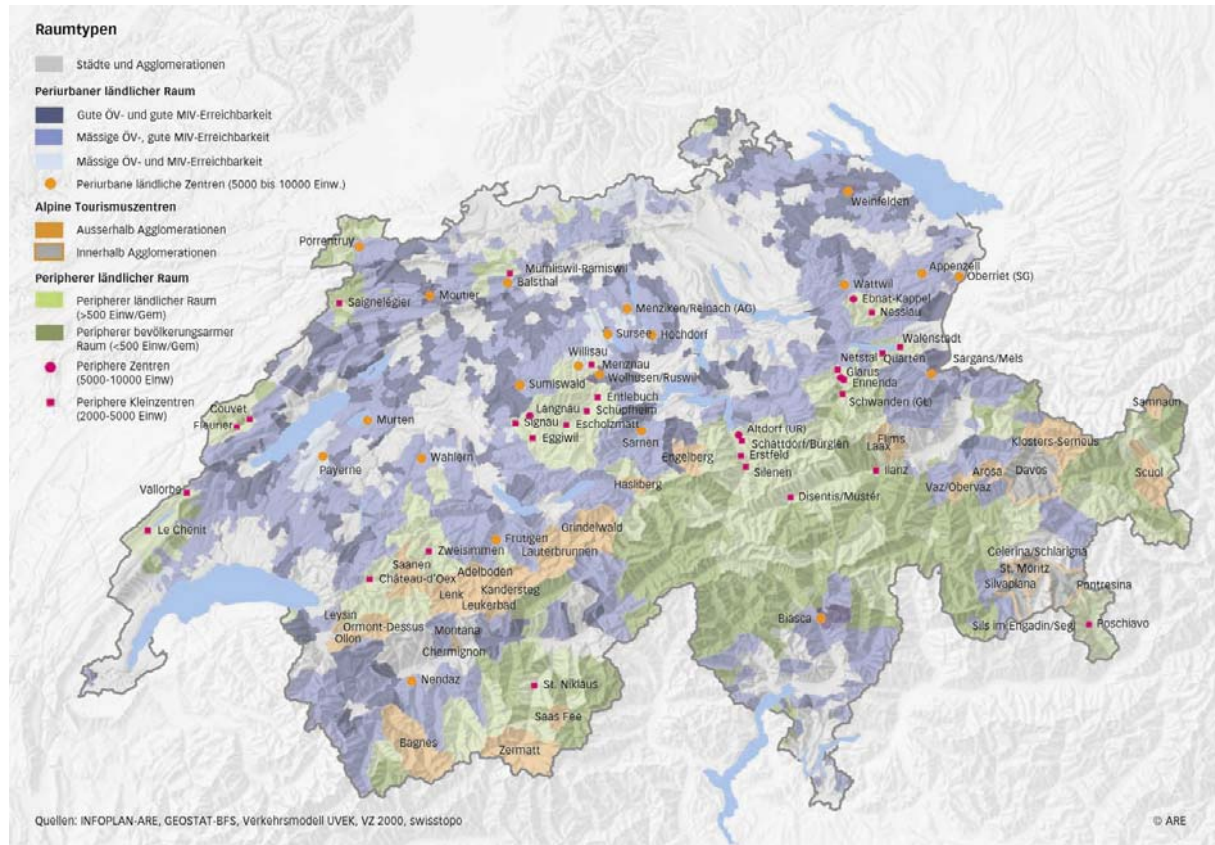
Begriffe zur Raumtypisierung

Der Raumentwicklungsbericht des ARE geht in der Typisierung (vgl. Abb. 3) einen Schritt weiter – neben Städten und Agglomerationen wird der ländliche Raum in folgende Subtypen aufgeteilt (ARE, 2005, S.28):

- Periurbaner ländlicher Raum
- Alpine Tourismuszentren
- Peripherer ländlicher Raum, unterschieden nach
 - Periphere Zentren (5'000-10'000 Einwohner)
 - Periphere Kleinzentren (2'000-5'000 Einwohner)
 - Peripherer ländlicher Raum (>500 Einwohner/Gemeinde)

– Peripherer bevölkerungsarmer Raum (<500 Einwohner/Gemeinde)

Abbildung 3 Raumtypen ARE



Quelle: Raumentwicklungsbericht des Bundes, 2005

2.2.3 ETH Studio Basel: Die Schweiz – ein städtebauliches Portrait

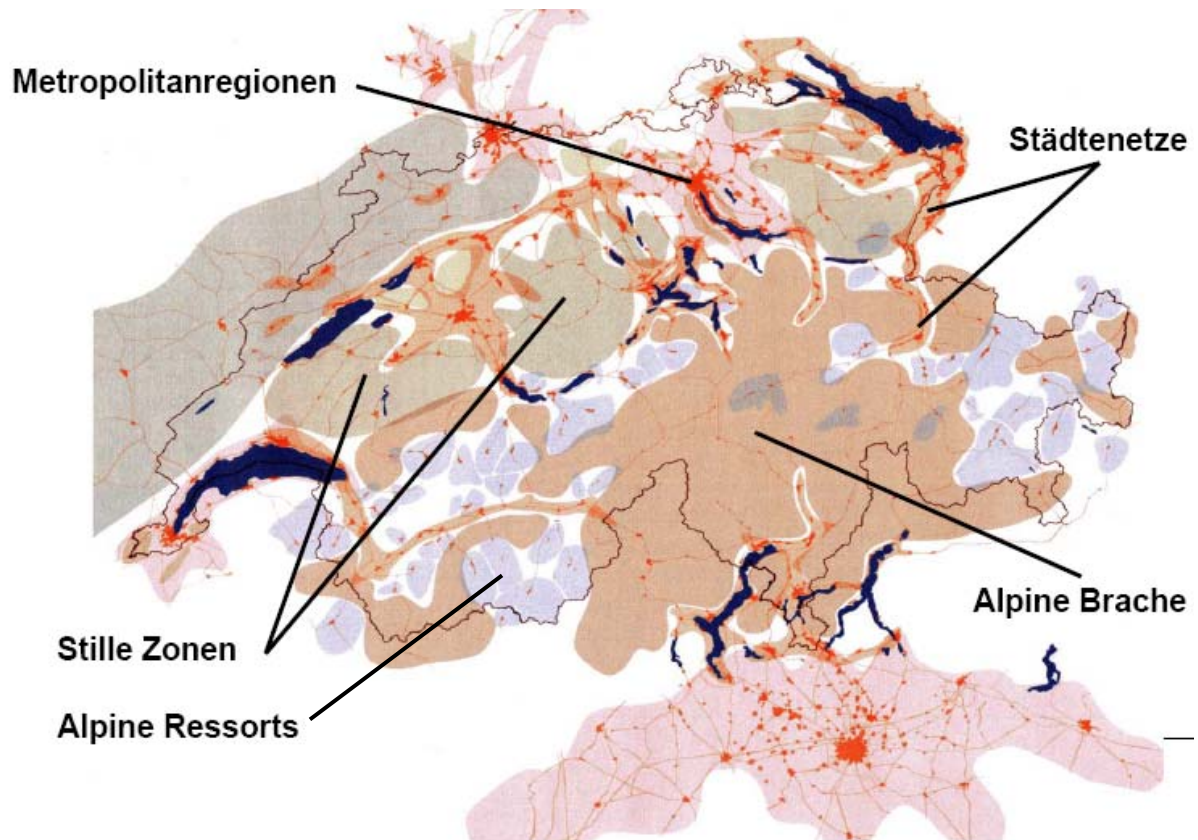
Die im Herbst 2005 erschienene Publikation „Die Schweiz – ein städtebauliches Portrait“ vom ETH Studio Basel untersuchte während fünf Jahren, wo die Schweiz zu Beginn des 21. Jh. steht. Sie liefert eine Sicht auf die Schweiz, welche bestehende Bilder in Frage stellt und das urbane Potenzial untersucht. Die Autoren sprechen von einer neuen „urbanen Topografie“, die das traditionelle gesellschaftliche Solidaritätsmodell herausfordert. Die Grundlagen für die Studie wurden unter der Leitung von namhaften Architekten und einem Geografen mit insgesamt 141 Studierenden erarbeitet. Diese Rahmenbedingungen erlaubten eine intensive Auseinandersetzung mit ausgewählten Orten und Gemeinden, die sich nicht nur auf statistisches Zahlenmaterial beschränkte sondern auch diverse andere Quellen wie Interviews, Fotos und Beobachtungen vor Ort mit einbezog. So konnten auch Aussagen über das persönliche Befinden der Bevölkerung in die Betrachtungen einfließen.

Begriffe zur Raumtypisierung

Die Forschungsstudie des ETH Studio teilt die Schweiz in folgende Raumtypen (vgl. Abb. 4) auf (vgl. ETH Studio Basel, 2005, S.930):

- *Metropolitanregionen* sind städtische Ballungsräume mit einer starken internationalen Vernetzung und Ausstrahlung.
- *Städtenetze* bilden sich aus kleinen und mittleren Zentren, die ausserhalb der Einzugsgebiete der Metropolitanregionen liegen.
- Als *Stille Zonen* werden diejenigen noch weitgehend agrarischen Gebiete bezeichnet, die sich zwischen den Metropolitanregionen und den Städtenetzen ausdehnen und dabei auch von deren Druck bedrängt werden.
- *Alpine Resorts* beschreiben urbane Gebiete in den Bergen, die nicht Teil von Städtenetzen oder Metropolitanregionen sind und keine andere wichtige ökonomische Funktion aufweisen als den Tourismus.
- *Alpine Brachen* sind Zonen des Niedergangs und der langsamen Auszehrung. Gemeinsames Merkmal ist die Abwanderung.

Abbildung 4 Raumtypen ETH Studio Basel



Quelle: Die Schweiz. Ein städtebauliches Portrait, ETH Studio Basel, 2005

3 Regionaler Ausgleich oder Dekultivierung?

3.1 Heutige Situation

Im Folgenden wird die heutige Situation im peripheren bevölkerungsarmen Raum mittels einer SWOT-Analyse beleuchtet. In einem ersten Schritt werden Stärken und Schwächen des momentanen Ist-Zustandes aufgenommen:

Tabelle 1 Ist-Zustand; Stärken und Schwächen

Stärken	Schwächen
- Traditionelle Kulturlandschaft	- Grosse Subventions-Abhängigkeit
- Erhaltung der Existenzgrundlagen der einheimischen Bevölkerung	- Geringe Wertschöpfung in der Berglandwirtschaft
- Schönheit der Landschaft verbunden mit Landschaftspflege	- Räumliche Fragmentierung / föderalistische Struktur
- Identität, „Heimatgefühl“	- Touristisches Potenzial mit geringer Wertschöpfung
- Nische für Individualtourismus	- Überalterung
- gute Erreichbarkeit dank gut ausgebauter Infrastruktur und ÖV-Erschliessung	- Anhaltende Abwanderung
	- Überdurchschnittliche Kosten pro Person durch aufwendige und unterhaltsintensive Erschliessung und Infrastrukturbauten
	- Tendenziell hohes Schadenspotenzial durch Naturgefahren

Die Gegenüberstellung von Stärken und Schwächen der peripheren, bevölkerungsarmen Regionen zeigt, dass die Stärken auf eher emotionalen Gegebenheiten („Wert“ der Kulturlandschaft, „Heimatgefühl“) beruhen, wogegen die rationale Betrachtung dieser Gebiete hauptsächlich Schwächen aufdeckt. Dies macht den Kern der Problematik sichtbar, ob Abwanderung und Veränderung als Chance oder als Gefahr gesehen werden.

3.2 Entwicklungs-Szenarien

Für die zukünftige Entwicklung der peripheren, bevölkerungsarmen Regionen sind vereinfacht zwei Eck-Szenarien denkbar:

- Szenario „Regionaler Ausgleich“
Dieses beruht primär auf dem Abbau regionaler Disparitäten, dem Ausgleich zwischen den Regionen und der Beibehaltung der bestehenden finanziellen Transferzahlungen (Status quo).
- Szenario „Dekultivierung“
Dieses Szenario nimmt die Aufgabe einzelner Regionen in Kauf oder unterstützt, bzw. fördert diese. Der Begriff „Dekultivierung“ wird für den bewussten Rückzug und die Aufgabe einer Kulturlandschaft, bzw. die Aufgabe der Kultivierung des Bodens zugunsten der „wilden“ Natur verwendet.

Für diese beiden Szenarien können mögliche Chancen, bzw. Risiken oder Gefahren formuliert werden:

Tabelle 2 Szenario „Regionaler Ausgleich“

Chancen	Gefahren/Risiken
- Längerfristige Erhaltung bestehender Kulturlandschaften möglich	- Zunehmende Vergandung trotz Gegenmassnahmen
- Hohe Artenvielfalt	- Bauer als Landschaftsgärtner
- Landschaftspflege sichergestellt	- Kulturlandschaft verkommt zum Museum („Ballenberg“)
- Naturparks können regionale Wertschöpfung erhöhen	- Umverteilungsmechanismen zugunsten der Berggebiete abhängig von Wirtschaft und Politik (Solidarität der Bevölkerung), bei Rückgang sind die Existenzgrundlagen der einheimischen Bevölkerung in Frage gestellt
- Erhaltung der Existenzgrundlagen für die einheimische Bevölkerung	- Abwanderungstrend setzt sich trotz Gegenmassnahmen fort
- Nische für Individualtourismus	- Demografische Entwicklung (Überalterung)
- Aufrechterhaltung des „Schweiz-Mythos“	- Funktionsfähigkeit von Gemeinden durch Abwanderung in Frage gestellt
	- Aufrechterhaltung der Infrastruktur bei gleichzeitiger Abwanderung fördert Umnutzungen zu Zweitwohnsitzen und damit die weitere Zersiedlung
	- Bild der traditionellen Kulturlandschaft, welche erhalten werden soll, ändert sich durch technologische Entwicklung
	- Bei Abwanderung steigende Kosten pro Einwohner für Unterhalt der Infrastruktur und Schutz vor Naturgefahren

Tabelle 3 Szenario „Dekultivierung“

Chancen	Gefahren/Risiken
- Grosses Sparpotenzial im Bereich Subventionen, Infrastruktur, Erschliessung und Schutz vor Naturgefahren	- Einheimische Bevölkerung längerfristig faktisch zur Aufgabe ihres gewohnten Lebensraums gezwungen (Umsiedlungen)
- Reserve an ungenutzten Flächen für spätere Generationen	- Politische und gesellschaftliche Akzeptanz
- Schaffung von neuen Naturräumen	
- Hohe Artenvielfalt	
- Wildnis; Lebensraum und Rückzugsmöglichkeiten für Luchs, Wolf und Bär	

3.3 Dekultivierung: Chancen und mögliche Auswirkungen

Die Dekultivierung von Bergtälern könnte zu grossen, zusammenhängenden Naturräumen führen, die dem Einflussbereich des Menschen entzogen und so für viele Tier- und Pflanzenarten einen natürlichen, ursprünglichen Lebensraum darstellen würden. Neben den aktuell breit diskutierten Naturparks wären auch „Renaturierungen“ im Sinne eines vollständigen Rückzugs des Menschen denkbar. Die ganze Infrastruktur würde aufgegeben – es entstünde eine Wildnis; Lebensraum, der auch Platz für grosse Raubtiere (Bär, Luchs, Wolf) bieten würde. Primär ältere Personen und Landbewohner stehen einer Verwilderung von Kulturlandschaft negativ gegenüber (vgl. Bauer, 2005) – bei einem stetig wachsenden Bevölkerungsanteil in den Agglomerationen und den Städten, wird auch der Wunsch nach echter Wildnis und ungenutztem Raum grösser. Das touristische Potenzial eines einzelnen Bären im Münstertal, der über Wochen für voll ausgelastete Touristenzimmer sorgte oder der Abschuss eines Bären in Deutschland, der zurzeit Wellen auf höchster politischer Ebene wirft, könnten als Indikatoren für diese Tendenz betrachtet werden. Untersuchungen aus dem „Bödmerenwald“ (vgl. Schneider, 2005), dem einzigen schweizerischen Urwald im Muotathal, zeigen, dass in nicht bewirtschafteten alpinen Wäldern eine deutlich höhere Artenvielfalt vorzufinden ist. Vermutlich würde nur bei einer flächendeckenden Verwaldung die Artenvielfalt im Vergleich zur bestehenden, offenen Kulturlandschaft abnehmen.

In Bezug auf Naturgefahren ergibt sich aus der Dekultivierung ein grosses Sparpotenzial: Die Berggebiete sind generell weitaus stärker gefährdet als das Mittelland. Der Schutz vor Naturgefahren ist oft mit teuren Infrastrukturbauten und grossem Aufwand für deren Unterhalt verbunden. Zahlreiche Dörfer im alpinen Raum sind trotz solchen Schutzbauten immer wieder

von gefährdenden oder zerstörenden Naturereignissen betroffen (z. B. Gondo, Bristen). Eine Aufgabe dieser Siedlungen wäre längerfristig vielleicht die einzig sinnvolle Massnahme.

Ein Potenzial für Individualtourismus ist auch in den von Abwanderung betroffenen Gebieten vorhanden, oft zeichnen sich aber gerade diese Aktivitäten durch eine sehr geringe Wertschöpfung aus und stellen deshalb für die ansässige Bevölkerung keine wirtschaftliche Alternative zur subventionierten Landwirtschaft dar. Dass der Glaube an eine längerfristige agrarwirtschaftlich geprägte Zukunft in vielen Randregionen selber verloren zu gehen scheint, zeigt der gegenwärtige Entwicklungstrend, der in Richtung Natur- und Regionalparks (Park Ela), Aufnahme ins Unesco-Weltkulturerbe (Gotthard-Bahn) oder touristische Grossprojekte (Ferienressort Andermatt, Porta Alpina) geht. Die regionale Vermarktung im Rahmen solcher Projekte dürfte für gewisse Regionen durchaus neue wirtschaftliche Impulse geben. Ob diese Entwicklung ökonomisch längerfristig aber nachhaltig ist, d. h. neue Arbeitsplätze mit genügend grosser Wertschöpfung erhalten oder geschaffen werden können, wird sich erst noch weisen müssen. Eine Konzentration des Tourismus auf gut erschlossene Standorte wäre grundsätzlich sinnvoll. Im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung und des haushälterischen Umgangs mit dem Boden wäre damit aber zwingend eine Kompensation im Sinne von Renaturierungen und dem Rückbau von Infrastruktur an anderen Orten zu verbinden. Die touristische Nutzung würde in diesen Gebieten bewusst eingeschränkt, nicht aber verboten.

3.4 Fazit

Ökologische und ökonomische Fakten sprechen grundsätzlich für eine Dekultivierung peripherer Regionen. Das Hauptproblem dürfte im föderalistischen System die politische Machbarkeit sein. Ein Sinneswandel in der Regionalpolitik, welcher nicht mehr die „Gleichheit“ aller Regionen zum Ziel hat sondern Unterschiede wahrnimmt und bewusst fördert (vgl. Frey, 2005), könnte mittel- oder langfristig gesehen solche Modelle ermöglichen. Eine wichtige Voraussetzung dafür wäre aus raumplanerischer Sicht aber auch die Diskussion über den verfassungsmässigen Auftrag zur dezentralen Besiedlung des Landes. Studien weisen darauf hin, dass die Landwirtschaft nur einen geringen Teil zur dezentralen Besiedlung beiträgt (vgl. Rieder, 2004), zudem stellt sich die Frage, ob die dezentrale Besiedlung angesichts allgegenwärtiger Zersiedlungstendenzen überhaupt noch wünschbar ist oder ob sie gar der ebenfalls in der Bundesverfassung verankerten Nachhaltigkeit zuwider läuft – insbesondere wenn unter Nachhaltigkeit nicht nur die ökologische und soziale, sondern auch die ökonomische Nachhaltigkeit verstanden wird. Die Dekultivierung würde späteren Generationen eine weitestgehend natürliche Landschaft hinterlassen, deren Potenzial für zukünftige Nutzungen offen steht – ein

Potenzial, das aus heutiger Sicht nicht beurteilt werden kann. Ein Blick auf die Geschichte des Alpenraums (vgl. Kap. 4) zeigt, dass oft innert kürzester Zeit neue Nutzungsformen entstanden und (teilweise) auch wieder verschwunden sind (z. B. frühe Siedlungen entlang der Passstrassen, Rohstoffabbau, militärische Bauten und Anlagen). Ein Beispiel, wie rasch die Bedürfnisse und Ansprüche der menschlichen Gesellschaft ändern können, zeigt der aktuelle Abbruch der wohl grössten Zivilschutzanlage der Welt, welche im Luzerner Sonnenbergtunnel 1976 für 40 Mio. erstellt wurde (vgl. tec21, 2006, S. 41).

4 Historische Betrachtungen

Durch die weit verbreitete Verknüpfung von alpiner Kulturlandschaft mit Heimatgefühl ist die Frage, ob Migration und die Entleerung peripherer Regionen verhindert oder hingenommen werden soll, stark emotional geprägt. Dies macht eine Auseinandersetzung mit diesem Thema im historischen Kontext interessant.

4.1 Besiedlung des Alpenraumes und Entstehung der heutigen Kulturlandschaft

Die frühesten Funde, die einen Hinweis auf die beginnende Besiedlung der tief liegenden Alpentäler geben, gehen auf das Mesolithikum (rund 8000-3000 v. Chr.) zurück. Im 1. bis 3. Jh. n. Chr. entstanden im inneralpinen Raum römische Siedlungen. Im Mittelalter liegen erstmals zeitlich stabilere Territorien vor – so weisen die inneralpinen Bistümer Sion und Chur schon ums Jahr 1000 grossenteils die heute noch bestehenden Grenzen auf. Die meisten Klöster waren Ausgangspunkte für die Rodung und bäuerliche Erschliessung der umliegenden Region (Atlas der Schweiz, 1977, Blatt 19-20). Die Bevölkerungszunahme und das günstige Klima führten zwischen dem 11. und dem frühen 14. Jh. zur Erschliessung und Besiedlung von bisher wenig oder gar nicht bewohnten Bergregionen (Felder, 1998, S. 62). „Der beträchtliche Aufwand, der zur landwirtschaftlichen Kolonisierung höherer Alpentäler vonnöten war, ist also nur vor dem Hintergrund knapp werdender tiefer gelegener Siedlungs- und Agrargebiete ... zu verstehen“ (ETH Studio Basel, 2005, S.877). Mitte des 14. Jh. tritt die Pest erstmals in den Alpen auf und führt, verbunden mit einer Klimaverschlechterung, bereits zur Aufgabe von Siedlungen und zu Migrationen.

Im 14. und 15. Jh. zeichnet sich in Teilen der nördlichen Alpen und am Alpennordrand eine völlig neue Entwicklung ab: die Einstellung des Ackerbaus und die Ausrichtung der Alpwirtschaft auf den Export von Käse und Vieh und damit die Aufgabe der Selbstversorgung. Die wachsenden Städte liefern den Anstoss zu dieser Entwicklung, die eine Spezialisierung der Landwirtschaft bewirkt – in der Nähe der Städte setzt sich der Ackerbau durch, in den Randregionen wird die Viehwirtschaft ausgebaut. Die Entwicklung der Käserei führt in diesen Gebieten zu einem grossen wirtschaftlichen Aufschwung und durch Rationalisierungsprozesse zu einem Überangebot an Arbeitskräften – es finden Migrationen im Innern des Alpenraumes statt (nach Bätzing, 2003, S. 66ff).

Im 18. Jh. läuten die beginnende Industrialisierung sowie der aufkommende städtische Tourismus den Niedergang der alpinen Landwirtschaft ein. Dabei spielen sich im Innern des Alpenraums gleichzeitig zwei Transformationen ab: Erstens verliert die Landwirtschaft an Bedeutung im internationalen Markt und zweitens setzt eine schleichende Entvölkerung jener Täler ein, die abseits der Transitachsen, des beginnenden Tourismus und der Industrietalsohlen liegen. Der Fremdenverkehr bildet ein zweites, immer wichtiger werdendes Standbein, während die alpine Agronomie ihre Marktfähigkeit mehr und mehr einbüsst. Mitte des 20. Jh. wird mit einem Massnahmenpaket aus Gesetzen, Investitionshilfen und Subventionen versucht, den Niedergang der Landwirtschaft und die Abwanderung einzudämmen (nach ETH Studio Basel, 2005, S. 878 ff). Die Bevölkerungszahlen werden in vielen Gemeinden so gering, dass dadurch die gesamten Infrastrukturen allmählich zusammenbrechen: Läden, Gaststätten, Schulen, Post- und Bankfilialen, ärztliche Versorgung. Im Zusammenhang mit der Privatisierung staatlicher Dienstleistungen werden auch Einrichtungen und Dienstleistungen abgebaut, die jahrzehntelang eine Existenzgarantie besaßen und wichtige ökonomische, soziale und kulturelle Ankerpunkte in diesen Gemeinden darstellten (nach Bätzing, 2005, S. 229).

4.2 Alpenkultur

Vor dem Hintergrund der entstehenden Industriegesellschaft ist festzustellen, dass viele der als „uralt“ geltenden Traditionen im Berggebiet (Trachtenumzüge, Schützenfeste etc.) erst zwischen 1840 und 1914 völlig neu erfunden werden. Sie sind Teil einer Heimatschutzbewegung, eine „ursprüngliche Volkskultur“, die es in dieser Form gar nicht gegeben hat, vor der Zerstörung durch neue Werte und Verhaltensweisen der Industriegesellschaft zu schützen. Die rasche Entwicklung in den urbanen Zentren und den umliegenden Gebieten weckte ein Bedürfnis nach kultureller Authentizität. Die Alpen dienen als Projektionsfläche für eine „heile Welt“, in der noch ursprüngliche, „echte“ Werte zählen und gelebt werden. Dies trug zur Mythologisierung der Alpen im 20. Jh. bei – sie wurden Sinnbild für Ursprünglichkeit, Natur, Identität und Heimatgefühl. Dabei wird oft übersehen, dass die Alpen von unterschiedlichsten Kulturen besiedelt wurden und zentrale kulturelle Grenzen mitten durch die Alpen verlaufen. Die industrielle Revolution, die mit ihrer Dynamik und ihrem permanenten Wandel viele Menschen bedroht und überfordert, lässt die Agrargesellschaft fälschlicherweise als statisch erscheinen. Die kulturelle Authentizität wird mit Ursprünglichkeit gleichgesetzt und zerstört damit die Lebendigkeit von Kultur und Tradition. Es entsteht eine von der Realität abgekoppelte Musealität. Was heute unter Tradition verstanden wird, hat mit den kulturellen Traditionen der Agrargesellschaft wenig zu tun, während zentrale Inhalte der Tradition, wie z. B. die Umweltverantwortung, völlig negiert und verdrängt werden. Dies zeigt, dass der fundamentale Strukturwandel der Alpen auch mit schwerwiegenden Problemen im kulturellen und gesell-

schaftlichen Bereich verbunden ist. Die ungenügende Verbindung von traditionellen und modernen Werten hat weder eine an die spezifischen Alpenverhältnisse angepasste Form der Modernisierung, noch eine gemeinsame Umweltverantwortung hervorgebracht (nach Bätzing, 2003, S.263ff).

4.3 Der Umgang mit Umsiedlungen im Zusammenhang mit Infrastrukturbauten

Die bisherige Entwicklung zeigt, dass sich gewisse Bergtäler mit der Zeit wohl ganz entvölkern werden. Dabei stellen sich zwei entscheidende Fragen: was geschieht mit den letzten Bewohnern und was mit der vorhandenen Infrastruktur (Verkehrswege, Schutzbauten etc.). Wird eine bewusste Dekultivierung befürwortet, hiesse das, dass der oft sehr teure Unterhalt der Infrastruktur aufgegeben werden könnte und die letzten Bewohner dieser Täler vielleicht umgesiedelt werden müssten – ein Tabu. Dabei wird oft übersehen, dass grosse Infrastrukturbauten (Nationalstrassen, Flughafen, Eisenbahnlinien, Kraftwerke etc.) auch im Mittelland viele Menschen bis in die heutige Zeit zwangen, ihren gewohnten Lebensraum aufzugeben. Grössere, flächenhafte Umsiedlungen gab es im 20. Jh. hauptsächlich im Zusammenhang mit dem Bau von Stauseen.

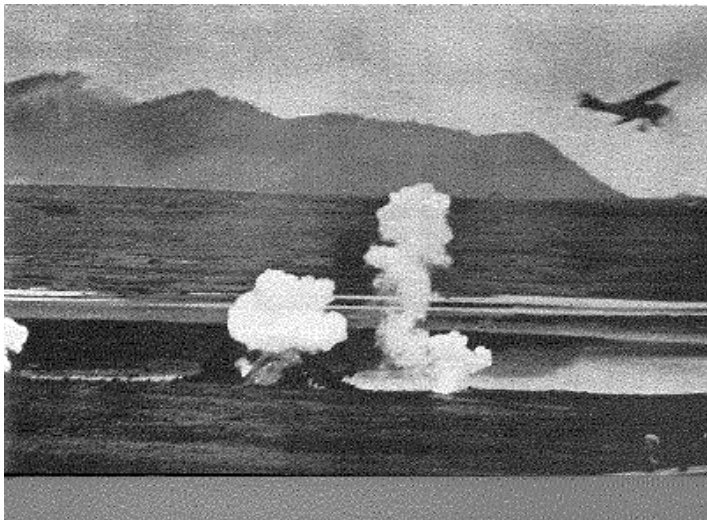
Ab Ende des 19. Jh. stieg der Elektrizitätsverbrauch in der Schweiz sprunghaft an (u. a. durch die beginnende Elektrifizierung von Eisenbahnlinien). Die Bergregionen stellten mit ihren hochgelegenen Tälern ein riesiges Potenzial für Speicherkraftwerke dar und standen plötzlich im Interesse der grossen Städte des Mittellandes. Die Aussicht auf grosszügige finanzielle Abgeltungen aus dem Stromgeschäft führte dazu, dass fieberhaft nach möglichen Standorten für Wasserkraftwerke gesucht wurde. Vor allem in tiefer gelegenen Regionen führte der Bau von Stauseen zu zahlreichen Umsiedlungen der dort lebenden Bevölkerung.

Sihlsee

Von den ersten Ideen bis zur wirklichen Aufstauung des Sihlsees verstrichen über vierzig Jahre. Die Projektierung und Entstehung fiel in eine schwierige Zeit – Erster Weltkrieg und Wirtschaftskrise führten zu kontroversen Diskussionen, ob der Energie oder Nahrungsmitteln die höhere Priorität einzuräumen sei. „Noch vor dem Ersten Weltkrieg waren spezielle Massnahmen zugunsten der vom Sihlsee betroffenen Bevölkerung kaum je ein Thema. Danach aber erlangte das allseits wachsende Gefühl der Nähe ... zur Landwirtschaft ... einige Bedeutung“ (Saurer, 2002, S. 76). Schon damals standen sich Traditionsbewusste und Fortschrittsgläubige

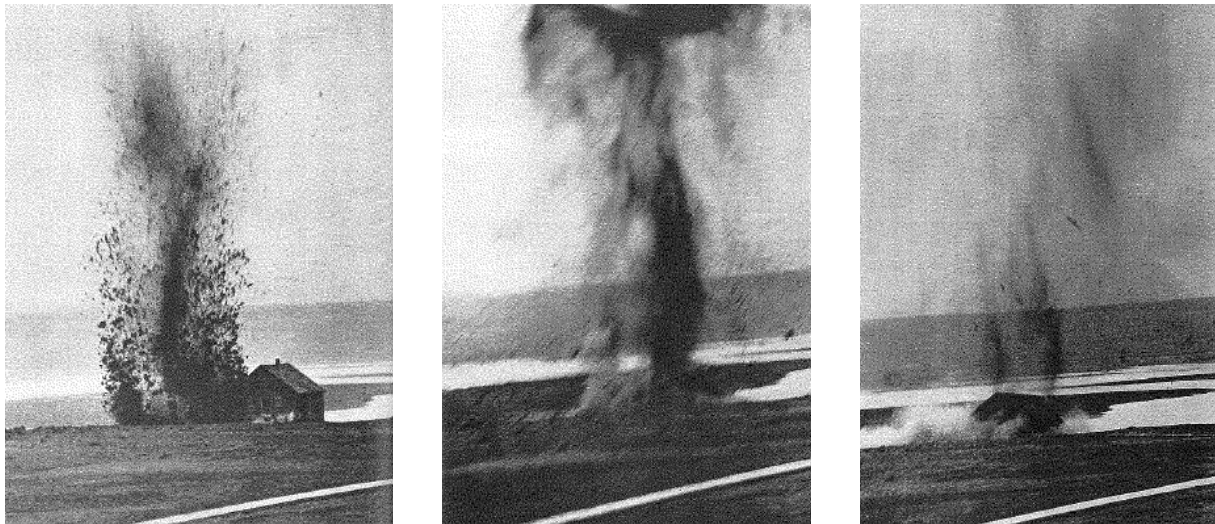
gegenüber. Der neue Sihlsee bedrohte über 350 Bauernbetriebe in ihrer Existenz. Die direkten Umsiedlungen betrafen rund 500 Personen (nach Saurer, 2002, S. 60). Die Diskussion in der Fachwelt drehte sich damals vor allem darum, ob die Grundeigentümer finanziell entschädigt werden sollten oder ob das Realersatzprinzip anzuwenden sei (Bernhard, 1936, S. 2). Geplant war ein umfangreiches Umsiedlungsprojekt mit 92 Heimwesen; erstellt wurden bis 1941 aber nur deren 31. Viele Bauern setzten sich nach Erhalt der Entschädigungszahlungen zur Ruhe. Obwohl die Umsiedlungen im Zusammenhang mit dem Stauseebau bei der direkt betroffenen Bevölkerung viel Leid und Betroffenheit auslöste, wurde dieser Vorgang von der Allgemeinheit als notwendig erachtet. In der Folge dienten die inzwischen leer gewordenen Bauten dem Militär als Übungsobjekte – die folgenden Abbildungen machen deutlich, dass das Thema Umsiedlungen damals noch weniger emotional beladen war:

Abbildung 5 „Den Bomben zum Opfer. Bildbericht vom Untergang der letzten Bauernhäuser am Sihlsee.“



Quelle: H. Guggenbühl/Prisma, 21. Mai 1937 in Saurer 2002

Abbildung 6 „Den Bomben zum Opfer. Bildbericht vom Untergang der letzten Bauernhäuser am Sihlsee.“



Quelle: H. Guggenbühl/Prisma, 21. Mai 1937 in Saurer 2002

Weitere Stauseeprojekte

Auch andere Beispiele in den Alpen zeigen den Konflikt der Bevölkerung in den Randregionen – die Städte brauchten Energie, die Bauern brauchten Geld. In Marmorera wurde die Konzession zur Nutzung der Wasserkraft 1948 mit 24 gegen 2 Stimmen angenommen – obwohl das ganze Dorf überflutet wurde. Natürlich erwuchs diesem Vorhaben auch Widerstand, dieser wurde jedoch durch die Mehrheit der bedürftigen Bergbauern gebrochen. Die meisten Gebäude wurden aufgekauft und anschliessend abgerissen; etwa ein Viertel musste enteignet werden. Bei anderen Projekten (z. B. Rheinwald) wurden den Bauern schöne Betriebe angeboten, die zuvor von den Kraftwerksbetreibern aufgekauft worden waren. In der Schweizer Öffentlichkeit wurde argumentiert, dass im Interesse der Allgemeinheit Opfer verlangt werden müssten, selbst wenn fruchtbare Felder, Bauernhöfe und sogar Einwohner ganzer Dörfer umgesiedelt werden müssten. Trotzdem stellten sich die Bewohner gegen das Projekt und erreichten, dass die Regierung die Konzession schlussendlich verweigerte. Beim Reschenstausee, nahe der Schweizer Grenze, hatten die Bewohner weniger Erfolg: Statt Realersatz gab es für die meisten nur eine lächerliche Entschädigung und viele Häuser waren noch bewohnt, als das erste Wasser schon in die Keller eindrang (vgl. Mark, 2005, S. 50f).

4.4 Fazit

Die Besiedlung der höher und peripherer gelegenen Alpentäler entstand hauptsächlich aus wirtschaftlicher Not. Die Aufgabe von Kulturland sowie Migrationsbewegungen werden schon im Mittelalter beobachtet, jedoch erst ab dem 20. Jh. als Problem wahrgenommen. Diese Entwicklung verläuft parallel zur zunehmenden Mythologisierung und Hochstilisierung der Alpen als „heile Welt“, welche wiederum als Reaktion auf die ständig zunehmende Dynamik der industriellen Revolution gesehen werden kann. Dieser Mythos klammert sich an ein Bild der Alpen und ihrer Bewohner, welches mit der Realität nicht mehr viel gemeinsam hat.

Die Entwicklung zeigt, dass die Berglandwirtschaft schon sehr früh von tief greifenden Veränderungsprozessen betroffen war und sich stets den sich ändernden exogenen Rahmenbedingungen anpassen musste. Das Beispiel der Umstellung zur exportorientierten Käseproduktion, welches grosse Umstrukturierungen zur Folge hatte, macht deutlich, dass sich die Bevölkerung dieser Täler schon sehr früh auf neue Entwicklungen einstellte. Damit verbunden waren nicht nur Veränderungen in der Siedlungs- und Bewirtschaftungsstruktur, sondern auch in gesellschaftlichen Belangen: die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern änderte sich vollständig – seit dem Neolithikum gehörte die Milchverarbeitung zum weiblichen Arbeitsbereich, mit der Entwicklung zur Spezialistenarbeit wird sie ausschliesslich Männersache, die auch ein eigenes Standesbewusstsein hervor bringt: die Sennen schauen auf die Bauern herab und betrachten den Ackerbau als „knechtische“, die eigene Arbeit dagegen als „freie Tätigkeit“ (vgl. Bätzing, 2003, S. 68f). Die Bergregionen waren aber nicht nur in der Landwirtschaft von tief greifenden Neuerungen betroffen, auch andere Bereiche verzeichneten grosse Veränderungen, so z. B. der Niedergang des vorindustriellen Bergbaus und der Erzverarbeitung, der Zusammenbruch des traditionellen Saumverkehrs oder in neuerer Zeit die touristische Erschliessung der Alpen oder die Aufgabe militärischer Anlagen. Diese Fakten zeigen, dass die heutige alpine Kulturlandschaft keineswegs auf eine Jahrhunderte alte gleichförmige Entwicklung und Tradition zurückblicken kann. Messerli (1989, S. 32) interpretiert die alpine Kulturlandschaft als „Mass des Möglichen“, das die früheren Generationen unter dem Einsatz ihrer wirtschaftlichen und technischen Möglichkeiten gefunden hatten, um ihre Lebensbedürfnisse in einer möglichst sicheren Umwelt zu befriedigen. Der richtige Umgang mit der Natur musste dabei stets neu entwickelt werden.

Der moderne Strukturwandel führt grundsätzlich zu zwei entgegen gesetzten Ausprägungen: zur Verstädterung auf der einen und zur Entvölkerung auf der andern Seite. Die Migration – aus kulturhistorischer Sicht ein natürlicher Prozess – stellte eine Chance oder den letzten

Ausweg dar, der Armut zu entkommen und unter anderen, besseren Bedingungen eine neue Existenz aufzubauen.

Durch den Bau von Stauseen wurden vereinzelt ganze Dörfer umgesiedelt; dabei kam es wohl zu Widerstand von Einzelnen, sie vermochten sich aber gegen die überwiegenden Interessen auch vor Bundesgericht nicht durchzusetzen. Waren jedoch ganze Dorfgemeinschaften gegen ein solches Projekt in ihrer Region, wurden solche Entscheide, anders als beim Beispiel des Reschenstausees, auch gegen den Druck der Öffentlichkeit (zumindest teilweise) zugunsten der Betroffenen gefällt (vgl. Mark, 2005, S. 51). Primär im Berggebiet, aus dem damals ohnehin schon viele abwanderten, waren die Entschädigungszahlungen für viele Bewohner oft sehr willkommen, um anderswo eine neue Existenz aufzubauen.

5 Schlussfolgerungen

Die Abwanderungs-Debatte ist primär durch Werturteile geprägt und wird deshalb sehr emotional geführt. Neu eingeführte, teils provokative Begriffe (z. B. Alpine Brache) haben in der Öffentlichkeit eine breite Diskussion ausgelöst, was sehr zu begrüßen ist. In neuster Zeit mehrten sich die Stimmen aus unterschiedlichen Kreisen, welche der Abwanderung durchaus auch positive Aspekte abgewinnen – und stehen damit Kritikern gegenüber, die mit dem Thema Entvölkerung den Untergang der Schweiz gleichsetzen und diese Diskussion auf eine rein ökonomische Ebene reduzieren. Dies zeigt, dass hier ein eigentlicher Paradigmenwechsel stattfindet. Eine breite Diskussion ist insofern auch notwendig, als anzunehmen ist, dass die Solidarität zwischen Stadt- und Agglomerationsbewohnern auf der einen und den Alpenbewohnern auf der anderen Seite mittelfristig abnehmen wird; insbesondere vor dem Hintergrund des heutigen politischen Systems, welches den Bewohnern der bevölkerungsarmen Berggebiete hohe Subventionen einbringt und gleichzeitig massiv mehr politisches Gewicht verleiht. Es besteht Handlungsbedarf für politische, regionalpolitische und föderalistische Reformen; aus raumplanerischer Sicht wäre vor allem die in der Bundesverfassung und im Raumplanungsgesetz festgesetzte dezentrale Besiedlung zu diskutieren.

Die Dekultivierung peripherer Gebiete könnte gesamtschweizerisch gesehen eine grosse Chance sein. Voraussetzung ist aber eine sachliche und entkrampfte Diskussion, die zulässt, dass in der Schweiz verschieden geprägte Regionen mit unterschiedlichem Potenzial vorhanden sind und dass diese Differenzen auch zugelassen oder gefördert werden sollen. Denn letztendlich geht es keineswegs um eine vollständige Entleerung des gesamten „nicht-profitablen“ Alpenraumes, sondern darum, im Sinne einer differenzieren Betrachtung eine ökologisch, soziale *und* ökonomisch nachhaltige Entwicklung für die einzelnen Regionen zu ermöglichen. Dabei sollten die Regionen bewusst unterschiedlich nach ihren Möglichkeiten beurteilt werden. Für einzelne peripher gelegene Täler, die gleichzeitig stark von Naturgefahren bedroht sind, könnte ein bewusster Rückzug des Menschen die vernünftigste Lösung sein; es könnten neue „Wildnis-Zonen“ geschaffen werden. Die flächendeckende Erhaltung bzw. „Einfrierung“ der ganzen heutigen Kulturlandschaft ist längerfristig ohnehin weder bezahl- noch wünschbar, unterscheidet sie sich doch genau dadurch von der Naturlandschaft, dass sie der Mensch im Rahmen seiner Bedürfnisse und Möglichkeiten gestaltet und immer wieder verändert. So bedeutet der Wandel von Kulturland zur Brache nicht das Ende der Geschichte der alpinen Kulturlandschaft, sondern nur einen weiteren Schritt in einem natürlichen, sozio-ökonomischen Prozess.

6 Literatur

- Bätzing, W. (2003) *Die Alpen*, Verlag C. H. Beck, München
- Bauer, N. (2005) *Für und wider Wildnis – Soziale Dimensionen einer aktuellen gesellschaftlichen Debatte*, Bristol-Stiftung, Zürich; Verlag Haupt, Bern
- Bernhard, H. (1936) *Das Wiederansiedlungswerk beim Stausee am Etzel*, Vortrag an der Schweizerischen Kulturingenieurkonferenz, Einsiedeln
- Blöchlinger, H. (2005) *Baustelle Föderalismus*, Avenir Suisse (Hrsg.), Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich
- Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) (2005) *Raumentwicklungsbericht 2005*, Eidg. Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK), Bern
- Diener, R., J. Herzog, M. Meili, P. De Meuron, C. Schmid (2005) *Die Schweiz. Ein städtebauliches Portrait*, ETH Studio Basel, Institut der Gegenwart, Birkhäuser, Basel
- Ecoplan (Hrsg.) F. Walter, M. Marti, S. Osterwald, H. Simmen (2005) *Zahlen die Agglomerationen für die Alpen?* Arbeitspapier 4, NFP 48, Bern
- Eidg. Landestopographie (1977) *Atlas der Schweiz*, Blätter 19-20, Wabern-Bern
- Felder, P., et al (1998) *Die Schweiz und ihre Geschichte*, Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, Zürich
- Forster, S. (2006) *Eine Vision für die Surselva?*, in tec21, Nr. 25, 16. Juni 2006, Zürich
- Frey, R. L. (2005) *Föderalismus – zukunftstauglich?!*, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich
- Jäger, H.P. (1975) *Das Safiental, Alpwirtschaft und Entvölkerung*, Dissertation, Philosophische Fakultät II, Universität Zürich
- Mark, P.J. (2005) *Ein Bergdorf geht unter. Das Schicksal von Marmorera*, Terra Grischuna, Chur
- Messerli, P. (1989) *Mensch und Natur im alpinen Lebensraum, Chancen, Risiken, Perspektiven*, Verlag Haupt, Bern
- Rieder, P., S. Buchli, B. Kopainsky (2004) *Erfüllung des Verfassungsauftrages durch die Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung ihres Beitrages zur dezentralen Besiedlung*, Forschungsbericht zuhanden des Bundesamtes für Landwirtschaft, Institut für Agrarwirtschaft, ETH Zürich

Saurer, K. (2002) *Der Sihlsee*, Offizin Verlag, Zürich

Scheidegger, E. et al. (2003) *Neue Regionalpolitik (NRP)*, Schlussbericht der Expertenkommission „Überprüfung und Neukonzeption der Regionalpolitik“, Zürich

Schneider, M. (2005) *Lasst die Schweiz verwildern*, Die Weltwoche 01/2005.

Walter, F., H. Simmen, M. Marti, S. Osterwald (2005) *Die Alpen und der Rest der Schweiz: Wer zahlt – wer profitiert?* Forschungsbericht NFP 48, vdf Hochschulverlag AG, ETH Zürich

